

Zeitgemässe Erziehung, zeitgemässe Schule : von Zeitteppich, Stundenplan und Schulpflicht

Autor(en): **Amberg, Lucia / Tremp, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **87 (2000)**

Heft 7-8: **Erziehungszeit**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-529461>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zeitgemässe Erziehung, zeitgemässe Schule: Von Zeitteppich, Stundenplan und Schulpflicht

Die Erfahrung von Zeit und der Umgang mit der Zeit haben sich im Laufe der Geschichte verändert. Diese Veränderungen spiegeln sich auch in den Vorstellungen von Erziehung und Kindheit. Mit dem Schulobligatorium im 19. Jahrhundert beginnt die Schule, ihren Platz auf dem Terminkalender der Schule zu besetzen. Wer der Verpflichtung nicht nachkommt, schafft sich u.a. das Problem von gesetzwidrigen Absenzen. Dennoch kann sich eine bereits im 18. Jahrhundert prominent formulierte Kritik an der Vertaktung des kindlichen Lebens hartnäckig halten. Aspekt einer glorifizierenden Kindheitsvorstellung der Moderne?

Kennzeichen und Bestandteil der Moderne ist, dass die Zeit in der Regel als gleichmässiges Kontinuum erfahren wird: Die Zeit fliesst, der einmal vergangene Augenblick kehrt nicht wieder. Demgegenüber steht eine Vorstellung von Zeit, welche diese als Folge regelmässig wiederkehrender Bewegungen und damit als Teil von Naturvorgängen begreift.

Kennzeichen der Moderne ist, dass die Zeit als Kontinuum erfahren wird.

Das Aufbrechen des zyklischen Zeithorizontes und die Herausbildung von Linearität ist mit verschiedenen gesellschaftlichen und kulturellen Transformationen verknüpft. Im Leben von Thomas Platter (ca. 1499–1582), der es vom Walliser Geisshirten zu angesehener Stellung in der Stadt Basel bringt, lassen sich dank seiner sorgfältig aufgezeichneten Autobiographie einzelne Aspekte dieses Übergangs von zyklischer zu linearer Zeitvorstellung zeigen:

Bereits zu Beginn seiner Lebensbeschreibung zeigt sich, dass Platter kein selbstverständliches und exaktes Wissen um den Tag und das Jahr seiner Geburt hat: er muss nachfragen. Als Angabe rekuriert er schliesslich auf die «herren fassnacht», also auf ein Fest im Kirchenjahr (10. Februar). Neben der Orientierung am Kirchenzyklus ist das Leben Platters eingebettet in Übereinstimmung mit Naturvorgängen, in Vorstellungen von Werden und Vergehen des Lebens.

Verfolgen wir die Autobiographie Thomas Platters weiter, so fällt auf, wie sich in seinem Leben Veränderungen des Zeitbewusstseins ankündigen. So spricht er – inzwischen hat er das Wallis verlassen – nun davon, dass er in Bezug auf seine Studien «keine Zeit versäumen» dürfe und es «an der Zeit war» zu studieren: «Ich hette gären gestudiert, dan ich kond verstan, das zyt war» (Platter, S. 59). Er kauft sich sogar

Kerzen, damit er in der Nacht studieren kann. Mit Hilfe der Kerzen durchbricht Platter den natürlichen Rhythmus von Tag und Nacht und definiert die Zeit für seine Bedürfnisse um. Der Tag wird so zu einer individuell bestimmbaren Ressource, die es dem einzelnen Menschen ermöglicht, sie nach seinem Gutdünken zu gestalten. Begleitet wird diese Linearisierung von Messinstrumenten, welche immer exakter dem Leben einen gleichmässigen und als neutral empfundenen Zeitteppich unterlegen.

Auch heute existieren in bestimmten Bereichen unseres Denkens und Handelns zyklische Zeitvorstellungen, Linearität allerdings ist zum dominierenden Zeitmuster geworden. Diese Veränderungen des Zeitbewusstseins spiegeln sich auch in den Vorstellungen von Erziehung und Kindheit, mehr noch: diese verstärken das neue Zeitbewusstsein. Anhand einiger Beispiele soll dieser Zusammenhang nun erläutert werden.

Welt und Mensch als Uhrwerk

*Der regelmässige
Zeitteppich wird
als Ausdruck einer
göttlichen Ordnung
gedeutet.*

Uhren sind faszinierende Instrumente. In ihrer wohlgeordneten Regelmässigkeit werden sie in der frühen Neuzeit bisweilen mit der Harmonie der Schöpfung Gottes verglichen. Der regelmässige Zeitteppich, der durch die stundenschlagenden Uhren präsentiert wird, wird als Ausdruck einer göttlichen Ordnung gedeutet.

Gott wird in einer oft verwendeten Metapher als «grosser Uhrmacher» bezeichnet. Als Schöpfer der Erde und des Kosmos habe er alles so arrangiert, dass es sich als ein harmonisches Gebilde zeige, das immer läuft. Umgekehrt kann das mit einer mechanischen Hemmung ausgestattete Uhrwerk als Antwort auf Gottes Schöpfung gesehen werden, weil sie ebenfalls diese Harmonie, Gleichförmigkeit und Wohlgeordnetheit aufweist. Ihren sichtbarsten Ausdruck findet diese theologische Überhöhung der Uhr, die auch zur Akzeptanz der technischen Erfindung beiträgt und das Erlernen der Uhrzeit unterstützt, in den grossen astronomischen Uhren wie beispielsweise derjenigen im Strassburger Münster.

Die Uhr finden wir auch als Metapher in pädagogischen Texten aus der frühen Neuzeit. So wird zum Beispiel bei Comenius (1592–1670) die göttliche Schöpfung in Analogie mit einem Uhrwerk beschrieben. Gleichzeitig ist diese Schöpfung resp. die Uhr ein Lehrbild, denn sie entspricht dem Menschen: Die Uhr wird als Illustration verwendet, um zu zeigen, wie eine richtige Anordnung von einzelnen Teilen auch in erzieherischen Unternehmungen ein sinnerfülltes Ganzes ergeben. Das Umgekehrte gilt jedoch auch: Das Ganze wird als ein gelungenes Verhältnis der einzelnen Teile gesehen. In seiner «Grossen Didaktik» verspricht Comenius daher «die vollständige Kunst, alle Menschen alles zu lehren» (Comenius, S. 11).

Zudem wird bei Comenius die Uhr zu einem wichtigen Instrument des Unterrichts. Die Ordnung der Welt, welche sich in der Uhr zeigt, soll sich

auch in der unterrichtlichen Ordnung zeigen und durch die Uhr selber unterstützt werden. Die Uhr wird als Ordnungsinstrument gebraucht, das den Stoff strukturiert, die Schule wird dem Rhythmus der Uhr angepasst (ebd., S. 95). Dieser Rationalisierungsprozess verspricht die Planbarkeit des (Erziehungs-) Geschäfts und nimmt Abschied vom zufälligen Arrangement.

«Auskauffen der Zeit»

Zeit zu vergeuden ist nach August Hermann Francke (1663–1727) eine grosse Sünde. Jeder Augenblick des Lebens sei gut zu nutzen, die Begründung dafür ist eine religiöse: Das «Auskauffen der Zeit», wie es Francke formuliert, ist so zu verstehen, dass keine Zeit, Gutes zu tun, versäumt werden soll. Diese Haltung verlangt nach ständiger Arbeit, wird als permanente Besinnung auf Gott gedeutet. Arbeit ist ein von Gott vorgeschriebener Zweck des Lebens überhaupt und verhindert Müssiggang und Laster.

Die pädagogische Ausgestaltung dieser Überzeugung zeigt sich im von Francke geleiteten Erziehungsinstitut in Halle, dem zeitweise bis 2500 Bewohnerinnen und Bewohner angehören. Zweifellos braucht es bei einem so grossen Betrieb eine entsprechende Organisation und Strukturierung. In Franckes Anstalt jedoch verselbständigt sich die Zeit, sie wird zu einer alles beherrschenden moralischen Kategorie. Bereits der Tagesablauf der Schüler zeigt die gedrängten Terminvorgaben:

«5 Uhr Aufstehen, Gebet, Bibellesen, 6–8 griechische, hebräische (französische) Sprache, 8–10 Freistunde mit Rekreation, Mechanik oder Instrumentalmusik, 11–12 (je nach Klasse) Schreiben, Geographie, Historie, Mathematik, deutsche Oratorie oder Theologie, 12–1 Essen mit Bibellesen, Gelegenheit zu einem guten Diskurs, 1–2 Freistunde, 2–3 wie 11–12, 3–5 lateinische Sprache, 5–6 dreimal wöchentlich Kirchengang oder Katechisation in der Schule, 6–7 fertigen die Grösseren die Exercitia oder präparieren sich auf die Lectiones des folgenden Tages, 7–8 Abendmahlzeit – Abendgebet, spätestens 10 Uhr zu Bett» (zitiert nach Neumann, S. 102).

Dazu kommen eine Reihe von Anweisungen, welche die Zeit noch exakter regeln: zum Beispiel soll nach dem Morgengebet und Frühstück, sofern «von derselben Stunde noch etwas Zeit übrig» bleibt, den Kindern ein Spruch zum Lernen aufgegeben werden (ebd., S. 103). Franckes System ist gerade umgekehrt, als man es von den frühen evangelischen Schulordnungen her kennt: er denkt nicht vom Lernstoff her und der Frage, wie dieser Lernstoff möglichst gut auf bestimmte Zeitgefässe verteilt werden kann – sondern er denkt von der verfügbaren Zeit aus und will so viel Stoff wie möglich in diese Zeit hinein pressen. Die Aufgabe des Pädagogen besteht folglich darin, die Zeit möglichst effizient zu nutzen, die Kinder pausenlos zu beschäftigen: damit Müssiggang – aller Laster Anfang – verhindert werden kann. Dazu ist eine möglichst lückenlose Überwachung angezeigt, wie folgendes Zitat illustriert:

Er denkt von der verfügbaren Zeit aus und will so viel Stoff wie möglich hinein pressen.

«Ist ein Praeceptor auf der Stube, hat er nicht nur zuzusehen, ob sie alle da sein, sondern auch was sie machen, was sie lesen, was sie schreiben, denn es leicht geschehen kann, dass ein Kind heimliche Briefe schreibt oder in garstigen Büchern lieset, oder doch nicht recht vornimmt, worin er ihm mit Rat, Warnung und Abhaltung, auch Vorstellung des Willens und der Allgegenwart Gottes nach Befinden begegnen kann» (ebd., S. 104).

Uhr als Erziehungsprogramm

Sind Uhren lange Jahrhunderte hindurch vor allem an öffentlichen Bauten und als Zeichen von Macht sichtbar, so setzt im 18. Jahrhundert eine eigentliche Popularisierung von privaten Uhren ein: Hausuhren werden installiert, Taschenuhren finden Verbreitung. Letztere werden gleichsam zum Symbol für Wohlstand, Zeitbewusstsein und männliche Würde. Neben einem damit einhergehenden Aufschwung der Uhrenindustrie zeigt sich auch eine qualitative Verbesserung: Die Genauigkeit steigert sich, die Uhren zeigen in zentraler Position nun einen Minutenzeiger und ein entsprechend skaliertes Zifferblatt.

Die Verbreitung der Uhr erlaubt den Wandel von einem passiven zu einem aktiven Zeitwahrnehmen: Der einzelne Mensch wird unabhängiger von den Schlägen der öffentlichen Uhr, er kann die Zeit in jedem Moment ablesen und kontinuierlich zur Kenntnis nehmen. Die Uhr ist nicht mehr bloss gesellschaftliches Koordinationsinstrument, sondern strukturiert auch das individuelle Leben in früher ungekannter Art. Der durch die Kirchturmuhre repräsentierte gesellschaftliche Fremdzwang wird mit der individuellen Uhr zum habitualisierten Selbstzwang. Dies setzt voraus, dass ich die Uhrzeit lesen kann und um den richtigen Umgang mit der Zeit weiss. Zeit wird zu einem wichtigen Erziehungsinhalt, die Gewöhnung an die Uhr zum festen Bestandteil des Erziehungsprogramms.

*Pünktlichkeit ist
Ausdruck eines
Selbstzwanges.*

Die genaue Festlegung von Terminen und die gesteigerte Exaktheit von Uhren schaffen und akzentuieren das Problem der Pünktlichkeit. Pünktlichkeit ist Ausdruck eines Selbstzwanges und setzt voraus, dass ich den Willen und die Fähigkeit habe, mein Leben nach der Uhr auszurichten. Nicht mehr die Glocke ruft mich, sondern die Uhr zeigt mir an, dass ich mich nun aufzumachen habe, um pünktlich an einem bestimmten Ort zu sein. Die Pünktlichkeit – das Wörterbuch der Brüder Grimm belegt den Begriff erst für das 18. Jahrhundert – wird nicht nur gelernt, sondern wird sogar zur Tugend.

Für die (bürgerlichen) Kinder bedeutet dieses neue Zeitgefühl und dieser neue Umgang mit der Uhr einen Lernprozess, der meist mit Entsagung und Aufschub verbunden ist. Sie sollen nicht etwas bekommen, wenn sie es wollen, sondern wenn die dafür vorgesehene Zeit gekommen ist. Die Uhr führt Regie im Tagesablauf, der Tag ist entlang bestimmter Uhrzeiten geordnet. Ein eindrückliches Beispiel solcher Zeitgewöhnung liefert Joachim Heinrich Campe (1746–1818) mit seinem

«Robinson der Jüngere». Dieser Kinderbuch-Klassiker ist in insgesamt dreissig Lektüre-Abende gegliedert, an denen der Vater seinen Kindern die Robinson-Geschichte vorliest, die Lektüre aber aus erzieherischen Gründen und gegen die Bitten der Kinder des öfteren abrupt unterbricht.

Während die Glocke früherer Zeit zu etwas bestimmtem aufforderte (wie beispielsweise noch heute das akustische Zeichen nach der Theaterpause), so breitet die individuelle Uhr den Tag wie einen Zeitteppich aus, der inhaltlich unterschiedlich verwendet werden kann. Und vor allem: Der Tag will geplant sein, denn «Zeit ist Geld». Zeit soll, so die Konsequenz, gut genutzt und nicht vergeudet werden. Zeit kann sogar, so schreibt Salzmann in seinem Erziehungsratgeber «Ameisenbüchlein», mehr sein als Geld:

Der Tag will geplant sein, denn «Zeit ist Geld».

«Gewöhne dich, mit deiner Zeit sparsam umzugehen!

Zeit ist Geld, sagte, wenn ich nicht irre, Franklin, vermutlich um Leuten, in deren Augen nichts so grossen Wert hat als Geld, den grossen Wert der Zeit begreiflich zu machen. Ich sage aber, Zeit ist mehr als Geld, da man durch gute Verwendung der Zeit viel Geld erwerben, aber durch keine Geldsumme sich Zeit erkaufen kann» (zitiert nach Neumann, S. 122f.).

Die Forderung, Zeit geschickt zu verwenden, trifft in besonderem Masse auf die Lebensphase der Kindheit zu, weil Kindheit nun als Ressource begriffen wird: In der Kindheit wird gelernt, was später Ernte einbringt. Kindheit wird zu einer in früher unbekanntem Masse pädagogisierten (und bald auch verschulten) Lebensphase. War der richtige Umgang mit der Zeit in früheren pädagogischen Texten religiös motiviert, wird dieser neu ökonomisch begründet.

Tagebuch als Rechenschaftsbericht der Zeitnutzung

Eine Illustration eines modernen Zeitbewusstseins liefert der Romanheld Robinson Crusoe. Obwohl (vorerst) alleine auf seiner Insel, kreierte sich Robinson einen Kalender und beginnt, ein Tagebuch zu führen. Dieses wird zum eigentlichen Rechenschaftsbericht über die Zeitnutzung.

In der erzieherischen Funktion von Tagebüchern tritt der religiöse Ursprung in den Hintergrund. Das Tagebuch wird in einer zunehmend ökonomisierten Welt zu einem Erziehungsmittel, durch das Kinder lernen sollen, ein bewusstes, an der Uhr orientiertes Zeiteinhalten einzuüben und zu überprüfen. Gleichzeitig wird das Tagebuch zur Kontrollinstanz darüber, wie das Kind den Tag und damit seine wertvolle Zeit verbracht hat. Der Philanthrop Christian Felix Weisse rät z. B. in seinem ab 1775 erscheinenden «Kinderfreund», die Kinder sollten ein Tagebuch führen, um zu lernen, «auf ihre Handlungen acht zu geben, und, da ihr Journal gemeinlich in unsrer aller Gegenwart abgelesen wird, so bemühen sie sich, dass es doch immer eher ein Verzeichnis ihres Wohlverhaltens, als ihrer Fehler wird. ... Ein anderer Vorteil ist, dass sie Ordnung in Einteilung ihrer Zeit lernen» (zitiert nach Rutschky, S. 185).

Schule und Zeit im 19. Jahrhundert

Der moderne Umgang mit der Zeit wird wesentlich durch die Schule vermittelt. Das Schulobligatorium, das alle Kinder betrifft, beinhaltet u.a. eine zeitliche Verpflichtung. Fortan muss für die Schule Zeit reserviert werden, sonst gibt es gesetzwidrige Absenzen; ebenso muss Pünktlichkeit erlernt und die vorgeschriebenen Schulzeiten müssen eingehalten werden.

Schulgeschichte kann als Geschichte der immer stärkeren Strukturierung von schulischen Belangen gelesen werden. Diese Ordnungstendenz zeigt sich im zeitlichen Bereich zum Beispiel daran, dass der Schulbesuch für Kinder im 19. Jahrhundert verbindlich wird, dass Lehrpersonen und Kinder gesetzlich verpflichtet werden, pünktlich den Unterricht zu beginnen bzw. im Unterricht zu erscheinen oder etwa in der Schaffung von Stundenplänen und Stundentafeln.

Dennoch nimmt man es mit dem Unterrichtsbesuch und der zeitlichen Ordnung zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch nicht sehr ernst, ganz zum Unmut der Inspektoren. So schreibt zum Beispiel der Zürcher Seminarleiter Scherr, der als Inspektor auch Schulbesuche durchzuführen hatte:

«Um 8 Uhr kam ich ins Schulzimmer, und traf den Schullehrer mit 9 Kindern im dicksten Rauche; nach und nach erschienen immer mehr Schüler, um halb 10 Uhr mochten 77 derselben da sein. Zuerst liess sich der Lehrer das Auswendiggelernte hersagen, murmelnd, ohne Sinn und Verstand, und unter beständigem Aus- und Eingehen der Schüler. Die Schüler sassen ohne alle Ordnung durcheinander, Namenbüchler und Testamentler in einer Bank. Gegen 11 Uhr packte Einer nach dem Andern seine Sachen zusammen, und die Schule ward allmählig leer» (Scherr 1840 zitiert nach Kost, S. 29).

Die Durchsetzung des Schulobligatoriums wird zur zentralen Aufgabe.

Die Durchsetzung des Schulobligatoriums wird zur zentralen Aufgabe der Schule des 19. Jahrhunderts. Eine Möglichkeit, die vielerorts schon seit langem bestehende, aber kaum wirklich durchgesetzte Schulpflicht einzuführen, ist die Präsenzkontrolle der Schülerinnen und Schüler. Am Beispiel des Absenzenwesens im Kanton Aargau soll der Frage nachgegangen werden, wie diese zeitliche Verpflichtung geregelt und die Präsenz kontrolliert wird.

Wie der Aargau das Problem löst

Im ersten kantonalen Schulgesetz, der «Schulordnung» von 1805, wird in §8 festgehalten:

«Jeder Hausvater ist verpflichtet, seine Kinder fleissig zur Schule zu halten, die Unfleissigen sollen dem Sittengerichte angezeigt werden, um solche Nachlässigkeit von sich aus zu ahnden, oder dem Schul-Inspektor zu Handen des Schulraths zu verzeigen, damit sie zu gebührender Verantwortung und Strafe gezogen werden können.»

Im nachfolgenden Gesetz über die Primarschulen von 1822 wird das Absenzenwesen bereits dichter geregelt, mehrere Paragraphen handeln davon. In den §§21 und 24 wird festgehalten, dass der Schullehrer eine Abwesenheitsliste führen muss und dass er «jedesmal und bei jedem einzelnen abwesenden Kinde den genau erforschten Grund des Ausbleibens gewissenhaft bemerken» muss.

Gut zehn Jahre später, 1835, wird ein neues Schulgesetz erlassen. Es regelt die Handhabung des Schulbesuches in 12 (!) Paragraphen (§§28–39). Ein umfassendes Kontrollsystem wird aufgebaut, mehrere Behörden sind involviert, unentschuldigtes Fernbleiben von der Schule kann bis zum Gang vor das Bezirksgericht führen. Ebenfalls werden Formulare eingeführt, die für die Lehrpersonen verbindlich sind. Die Vorschriften zum Führen des sogenannten «Absenzenrodels» reichen bis zur Vorgabe der einzelnen grafischen Zeichen, die verschiedene Absenzengründe anzeigen.

Monat																															Zusammenzug.			
																															Wegen Krank- heit.	Mit Entschul- digung.	Ohne Ent- schuldigung.	Total.
1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.	14.	15.	16.	17.	18.	19.	20.	21.	22.	23.	24.	25.	26.	27.	28.	29.	30.	31.				

In diesen Rodel trägt der Lehrer die Veräumnisse ein und bedient sich hierzu einfacher Zeichen, etwa folgender:

- $\frac{\circ}{\text{---}}$ bedeutet Veräumniss ohne Entschuldigung am Vormittag,
- $\frac{\circ}{\text{---}}$ " " " " " Nachmittags,
- $\frac{\circ}{\text{---}}$ " " " " " Vor- und Nachmittags,
- $\frac{\circ}{\text{---}}$ " " mit Entschuldigung Vormittags,
- $\frac{\circ}{\text{---}}$ " " " " " Nachmittags,
- $\frac{\circ}{\text{---}}$ " " " " " Vor- und Nachmittags,
- $\frac{\circ}{\text{---}}$ " " wegen Krankheit Vormittags,
- $\frac{\circ}{\text{---}}$ " " " " " Nachmittags,
- $\frac{\circ}{\text{---}}$ " " " " " Vor- und Nachmittags.

Abbildung 1: Absenzen-Rodel aus dem Anhang zum Aargauer Schulgesetz von 1835.

Zum ersten Mal werden Gründe für die Absenzen definiert. In §29 ist festgehalten: «Als genügende Entschuldigungsgründe gelten nur Krankheiten und Nothfälle, die aber angezeigt oder erwiesen werden müssen».

Am Beispiel der Gemeinde Fislisbach, eines Bauerndorfes bei Baden, soll ein Blick in ein Absenzenbuch der Volksschule geworfen werden:

Schuljahr 1853/1854										
Anzahl Schüler/innen: 54										
	Mai Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Jan.	Febr.	März
krank	17	6	4	1	4	62	45	79	103	54
entschuldigt	10	8	13	14	8	18	5	11	6	6
unentschuldigt	45	26	22	12	13	20	14	15	12	7
total										

Abbildung 2: Absenzenliste der Gemeinde Fislisbach/AG für das Schuljahr 1853/54. (Die nachgeführte Liste musste die Lehrperson jeden Monat der Schulpflege vorlegen. Die Kolonne «total» wurde hier nicht ausgefüllt. Die Absenzen wurden an den Sitzungen jeweils als zweites Traktandum, nach der Genehmigung des Protokolls, diskutiert. Aus diesen Schulpflegeprotokollen ist auch ersichtlich, welche Sanktionen bei unentschuldigten Absenzen ergriffen wurden.)

Auffallend ist ein relativ hoher Anteil an unentschuldigten Absenzen in den Monaten Mai bis August.

Auffallend ist ein relativ hoher Anteil an unentschuldigten Absenzen, insbesondere in den Monaten Mai bis August. Er übersteigt sogar deutlich den Anteil der entschuldigten. Im Winterhalbjahr ist die Zahl der krankheitsbedingten Ausfälle gross, die unentschuldigten Absenzen machen einen kleinen Teil aus. Die jahreszeitlichen Schwankungen – sowohl bei den entschuldigten wie auch bei den unentschuldigten Absenzen – sind auffällig.

Das nächste Schulgesetz bringt in Bezug auf das Absenzenwesen eine Ausdifferenzierung: in der Verordnung von 1868 über die «Abwandlung der Schulversäumnisse an den Gemeindeschulen» werden die Gründe für die Versäumnisse differenziert aufgelistet. Als Gründe gelten u.a.: Krankheit des Kindes und der Eltern, Todesfälle, Arztgänge für die Familie, ungünstige Witterung, gänzliche Armut, Familienfeste, dringende Haus- und Feldgeschäfte (wenn vorher um Erlaubnis nachgesehen wurde).

In der Praxis lässt sich feststellen, dass die unentschuldigten Absenzen allmählich zurückgehen, die Zahl der entschuldigten Absenzen sich hingegen auf relativ hohem Niveau einpendeln. Dies zeigen auch die Zahlen von Fislisbach (Abbildung 3).

In der Zeit von Mitte des 19. bis Mitte des 20. Jahrhunderts scheint die Schule bzw. die Schulverwaltung das Problem der unentschuldigten Absenzen in den Griff bekommen zu haben – die Schulpflicht hat sich durchgesetzt und wird kaum mehr ernsthaft in Zweifel gezogen. Eine Neuerung bezüglich Präsenzplicht erfolgt im Aargau mit dem Schulgesetz von 1981: Auf Ersuchen der Eltern haben Kinder ohne weitere An-

	1900/ 1901	1905/ 1906	1910/ 1911	1915/ 1916	1920/ 1921	1925/ 1926	1930/ 1931	1935/ 1936
Anzahl Schüler/innen	122	126	143	191	208	222	213	243
Total Absenzen mit Entschuldigung	829	576	1266	1035	1375	1229	1184	1436
Total Absenzen ohne (gesetzliche) Entschuldigung, davon:	415	93	71	67	72	59	45	16
• straflos erklärt	322	65	25	36	72	32	29	1
• mit Verweis geahndet	8	0	18	1	0	4	0	4
• mit Geldbusse belegt	66	28	28	30	0	23	16	11
• mit Gefängnis bestraft	0	0	0	0	0	0	0	0
• an das Gerichtspräsidium weitergeleitet	19	0	0		0	0	0	0

Abbildung 3: Absenzen Schulgemeinde Fislisbach/AG von 1900–1935.

gaben Anspruch auf einen freien Schulhalbtage pro Quartal (§38). Das Absenzenwesen scheint damit nicht mehr zentraler Kontrollmechanismus für die Aufrechterhaltung des Schulobligatoriums zu sein. Oder muss diese Regelung als geschicktes Reagieren der Schule und Schulverwaltung interpretiert werden auf das letztlich doch schwierige Problem der Vergesellschaftung?

Zeitvorstellungen und Kindheitsvorstellungen im Clinch

Die Verschulung von Kindheit gehört wohl zu den sichtbarsten Veränderungen von Kinderleben in den letzten 200 Jahren. Die immer stärkere Verschulung und damit zeitliche Strukturierung von Kindertagen weckt kritische Stimmen. Die reformpädagogische Bewegung zum Beispiel zeigt eine Einheitlichkeit in ihrer Kritik an der ökonomisierten, getakteten Zeit. Oft ist diese Kritik in eine allgemeine Gesellschafts- und Kulturkritik eingebunden, wendet sich also auch gegen die zu stark rationierte und strukturierte Zeit von Erwachsenen in modernen Verhältnissen. Maria Montessori (1870–1952) zum Beispiel betont die Andersartigkeit der Kinder:

Die immer stärkere zeitliche Strukturierung von Kindertagen weckt kritische Stimmen.

«Allmählich aber hat die Zivilisation dem Kind seinen sozialen Lebensbereich entzogen. Alles ist nun übertrieben geregelt, alles ist eingeengt, alles geht viel zu hastig. Der beschleunigte Lebensrhythmus des Erwachsenen ist für das Kind zu einem Hemmnis geworden, vor allem aber hat ihm die stürmisch um sich greifende Herrschaft der Maschine die letzten schützenden Zufluchtsstätten genommen. So kann das Kind kein aktives Leben führen» (Montessori, S. 193).

An anderer Stelle heisst es: «Was den Erwachsenen nervös macht, ist nicht nur das Unnütze der kindlichen Versuche, sondern auch der Rhythmus, die von der seinen verschiedene Art, in der die Bewegungen des Kindes sich vollziehen» (ebd. S. 96).

Die Kritik an einem lebensfeindlichen Umgang mit Zeit konkretisiert sich oft am schulischen Stundenplan, der zum Zeichen einer kinderfeindlichen Schule emporstilisiert wird: Eine solche Schule lasse das

Kindliche nicht zu, richtige Bildung sei im Takt nicht möglich. Bei Ludwig Gurlitt (1855–1931) heisst es:

«Welcher Erwachsene würde ertragen, den Gegenstand seiner Arbeit täglich zehnmal wechseln zu müssen, wie die Schüler in den fünf bis sieben Klassenstunden und den drei bis vier häuslichen Arbeitsstunden zu leisten haben, die man einem mässig begabten Schüler der Oberklassen zumutet» (Gurlitt, S. 66).

Der richtige schulische Rhythmus muss dem kindlichen Erleben entsprechen – und das kindliche Leben, so die Vorstellung, vertrage sich nicht mit der Vertaktung des schulischen Lebens. So wird u.a. gefordert, die Pausenglocke als äusserliches Zeichen der Vertaktung zu verbannen.

Die vertaktete, durchorganisierte Zeit der Erwachsenenwelt wird zum Synonym für entfremdende industrielle und urbane Lebensbedingungen. Diese aber dürfen den Kindern nicht zugemutet werden. Zeit wird zu einer Kategorie, die mit eigentlicher Kindheit nichts zu tun hat (und haben darf). Das Kind wird zu einer Signatur ausserhalb jeglicher Zeitlichkeit: Es kennt weder Vergangenheit noch Zukunft, es ist ganz Gegenwart.

Das Kind wird zu einer Signatur ausserhalb jeglicher Zeitlichkeit.

In dieser Konstruktion wird das Kind zum paradiesischen Wesen, zu einem Gegenbild der Erwachsenenwelt, einem vom Sündenfall noch unberührten Wesen, das seine Reinheit möglichst lange behalten soll. Besonders wirksam zeigt sich ein solches Kindheitsbild in einem klassischen Werk der pädagogischen Literatur, im Roman «Émile» von Jean-Jacques Rousseau: «Darf ich nun die wichtigste und nützlichste Regel jeder Erziehung aufstellen? Sie heisst nicht: Zeit gewinnen, sondern Zeit verlieren» (Rousseau, II, S. 72). Kindheit ist hier Gegenwart, das Kind soll ganz in Gegenwärtigkeit versinken, sich nur dem jetzigen Dasein hingeben, eben ganz Kind sein: «Lasst die Kindheit im Kinde reifen. Welche Belehrung es auch nötig hat, hütet euch, sie ihm heute zu geben, wenn ihr sie ohne Gefahr bis morgen aufschieben könnt» (ebd., S. 73). Jegliche Funktionalisierung dieses Lebensabschnittes für später wird abgelehnt. Die Betonung der Gegenwärtigkeit in der Kindheit, der Ausschluss von Vergangenheit und Zukunft gehört bis heute zu einem verbreiteten Topos glorifizierender Kindheitsbilder.

Literatur

Lucia Amberg, Kindheit im Spiegel der deutschsprachigen Enzyklopädien des 18. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte der Kindheit im Umfeld der Verwissenschaftlichung der Pädagogik, Zürich 1996. Unveröffentlichtes Typoskript.

Johann Amos Comenius, Grosse Didaktik. In neuer Übersetzung herausgegeben von Andreas Flitner, Düsseldorf, München: Küpper 1954

Wilhelm Flitner, Zur Einführung, in: Wilhelm Flitner; Gerhard Kudritzki (Hrsg.), Die deutsche Reformpädagogik. Band 1: Die Pioniere der pädagogischen Bewegung. Stuttgart: Klett Cotta 1984

Ludwig Gurlitt, Der Deutsche und seine Schule (Original 1905) in: Wilhelm Flitner; Gerhard Kudritzki (Hrsg.), Die deutsche Reformpädagogik. Band 1: Die Pioniere der pädagogischen Bewegung, Stuttgart: Klett Cotta 1984

Franz Kost, Volksschule und Disziplin. Die Disziplinierung des inner- und ausser-

schulischen Lebens durch die Volksschule, am Beispiel der Zürcher Schulgeschichte zwischen 1830 und 1930, Zürich: Limmat 1985

Maria Montessori, Kinder sind anders, München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1993

Norbert Neumann, Lerngeschichte der Uhrenzeit, Weinheim: Deutscher Studien Verlag 1993

Katharina Rutschky, Schwarze Pädagogik. Quellen zur Naturgeschichte der bürgerlichen Erziehung, Frankfurt: Ullstein 1988

Thomas Platter, Lebensbeschreibung, Basel: Schwabe 1999

Jean-Jacques Rousseau, Emile oder Über die Erziehung, Paderborn, Zürich: Schöningh 1991

Peter Tremp, Rousseaus Émile als Experiment der Natur und Wunder der Erziehung. Ein Beitrag zur Geschichte der Glorifizierung von Kindheit, Opladen: Leske und Budrich 2000.